

NIEPMANN, HELMUT MARTIN, *Chronik der Hochkirchlichen Vereinigung Augsburgischen Bekenntnisses e. V. über die ersten 50 Jahre ihres Bestehens 1918–1968* (Eine Heilige Kirche NF 2);

SIEBZIG JAHRE HOCHKIRCHLICHE BEWEGUNG (1918–1988). *Hochkirchliche Arbeit: woher? – wozu? – wohin?* (Eine Heilige Kirche NF 3). Bochum 5, Lewacker Str. 272: Hochkirchliche Vereinigung Augsburgischen Bekenntnisses 1988/89. 154/375 S.

Am 9. Oktober 1918 traf sich in Berlin eine kleine Gruppe evangelischer Christen, unter denen Pastor Heinrich Hansen und Pastor Heinrich Mosel besonders bekannt geworden sind, um die „Hochkirchliche Vereinigung“ zu gründen und deren Programm zu verabschieden. Eingeladen hatte man „alle Amtsbrüder der verschiedenen Landeskirchen, welche dem Kirchen- und Amtsbegriff des Neuluthertums und den Anschauungen des Oxforder Traktarianismus nahe stehen“. Es ging darum, eine „Gesinnungs- und Arbeitsgemeinschaft“ ins Leben zu rufen. In dem Programm werden einige Züge der Vereinigung zur Sprache gebracht, z. B. daß man die „bischöfliche Verfassung“ für die Kirche für erforderlich hält; daß man die Sakramente gegenüber der Predigt im Gottesdienst stärker betonen möchte; daß man die (Privat-)Beicht- und die Abendmahlspraxis fördern will; daß man ein evangelisches Brevier schaffen möchte etc. Inzwischen ist die „Hochkirchliche Vereinigung Augsburgischen Bekenntnisses“, wie sie seit 1975 heißt, nachdem sie zuvor fast 30 Jahre hindurch den Namen „Evangelisch-Ökumenische Vereinigung“ getragen hatte, mehr als 70 Jahre alt. Pfarrer Niepmann, der der Vereinigung lange Jahre angehört hat und seit 1973 ihr Archivar und Bibliothekar ist, hat die ersten 50 Jahre ihres Bestehens in der vorliegenden Chronik nachgezeichnet. Die letzte Notiz bezieht sich auf die Jubiläumsveranstaltung, die im September 1968 auf Schloß Schwanberg stattgefunden hat. Überblickt man die vielen Informationen, so fallen mehrere Dinge auf: – die Vereinigung hat sich in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens immer wieder bemüht, ihr Selbstverständnis zu klären und zu beschreiben; – ihre Beziehungen zur Römisch-Katholischen Kirche spielen dabei eine auffallende Rolle; – Schlüsselereignisse sind die regelmäßigen Tagungen, auf denen sich die Mitglieder der Vereinigung treffen und ihres Weges vergewissern; – eine herausragende Bedeutung für die Vereinigung haben eine Reihe von Persönlichkeiten, die immer wieder in Erscheinung treten: Pfr. Drobnitzky, Pfr. Mund und vor allem Professor Heiler.

Das Programm einer „evangelisch-katholischen“ Spiritualität hat die zahlenmäßig kleine, unverzagt an ihren ökumenischen Zielen festhaltende Gruppe zusammengehalten. Das Auf und Ab ihrer Bemühungen und Erfahrungen wird aus der vorliegenden „Chronik“ erkennbar und nachvollziehbar. Sie ist ein wichtiges Dokument des ökumenischen Engagements einer zwar kleinen, aber doch beachtenswerten evangelischen Gemeinschaft.

Anlässlich des 70-jährigen Bestehens der Hochkirchlichen Vereinigung Augsburgischen Bekenntnisses ist dieser Sammelband herausgegeben worden. Theodor Hauf, der derzeitige erste Vorsitzende der Vereinigung, und Ursula Kisker, ihre Geschäftsführerin, haben ihn vorbereitet. Unter der Sammelüberschrift „Woher?“ sind acht Beiträge zur Geschichte der Hochkirchlichen Vereinigung zusammengestellt. Die meisten enthalten Erinnerungen an führende Persönlichkeiten der Bewegung. Am wichtigsten dürften die beiden Aufsätze über Friedrich Heiler sein. Der eine stammt von *Helmut Martin Niepmann* – „Professor Friedrich Heiler und die Hochkirchliche Vereinigung“ (55–89) – der andere von *Kurt Goldammer* – „Friedrich Heiler – Theologe und Religionshistoriker“ (90–108). Die beiden Aufsätze zeigen, daß Friedrich Heiler die bestimmende Kraft der Hochkirchlichen Bewegung gewesen ist. Sie lassen aber auch erkennen, daß er ihr bisweilen zur Belastung geworden ist. So nimmt man mit Betroffenheit wahr, wie schwierig es gewesen ist, daß sich die Vereinigung und ihr Vorsitzender schließlich voneinander lösten. Der zweite Block von Aufsätzen – „Wozu?“ – bietet Texte zu theologischen Themen, an denen die Hochkirchler von ihren Grundentscheidungen her ein besonderes Interesse haben. Zum Teil sind diese Aufsätze von katholischen Theologen verfaßt worden (H. Jorissen, L. Klein, E. Sausser). In einigen Aufsätzen geht es um ökumenische, in anderen um liturgische Fragen. Die dritte Gruppe der Aufsätze ist unter der Frage „Wohin?“ gesammelt. Mitglieder oder Freunde der Hochkirchlichen Vereinigung berichten von ihren Er-

fahrungen in und mit dieser Bewegung oder von Aktivitäten, die sich mit ihren Intentionen berühren. So berichten W. Michaelis von der St. Ansgar-Vesper in Hamburg und J. Halkenhäuser vom kommunitären Leben evangelischer Christen – z. B. in der Comunität Casteller Ring.

Der Band läßt Einblick nehmen in die Anliegen der evangelischen Christen, die sich seit Jahrzehnten für die „Una Sancta Ecclesia“ einsetzen und dabei nicht müde geworden sind, obwohl sie sich sicherlich oft auf einsamem Posten vorfanden. W. LÖSER S. J.

3. Systematische Theologie

GROCHTMANN, HARALD, *Unerklärliche Ereignisse, überprüfte Wunder und juristische Tatsachenfeststellung*. Langen: Verlag Hl. Pater Maximilian Kolbe 1989. 352 S.

Dieses Buch, auf dessen Titelseite das Imprimatur von Paderborn prangt, ist die späte Doktorarbeit eines seit 1966 als Amtsrichter tätigen Juristen am Fachbereich Rechtswissenschaft der Freien Universität Berlin. Im Vorwort bescheinigt sein Doktorvater Klaus Adomeit: „Es ist das Verdienst des Richters Harald Grochtmann, daß er mutig (wie jemand, der auszieht, das Fürchten zu lernen!) die unheimliche Begegnung mit dem Überirdischen gewagt und bestanden hat.“ Noch neugieriger wird man durch das Geleitwort des Bischofs von Essen, Kardinal Franz Hengsbach, der das Buch als „wertvoll und empfehlenswert“ anpreist, weil „das Vorgetragene wissenschaftlich begründet ist und eine eingehende Auseinandersetzung mit der jeweiligen Gegenmeinung erfolgt“. Den Reigen der „unerklärlichen Tatsachen“, die in dem Buch angeführt werden, eröffnet das „Wandlungswunder von Lanciano“ (21 f.): „Es fand im 8. Jahrhundert statt, man kennt nicht mehr das genaue Datum. Die Geschichtlichkeit ist jedoch im Laufe der Jahrhunderte nicht bestritten worden, abgesehen von modernen Theologen, die generell die Existenz von Wundern ablehnen [...].“ Der Autor weiß über dieses nicht mehr genau zu datierende Wunder dennoch folgende Details zu berichten: „Ein junger Priester hatte bei der Feier der hl. Messe in der Kirche von Lanciano erhebliche Zweifel, ob die weiße Scheibe Brot sich wirklich in das Fleisch Christi und der Wein sich wirklich in das Blut Christi verwandeln würde. Bei den Wandlungsworten begann sich die weiße Hostie plötzlich auf der Patene vor seinen Augen zu verfärben, wurde rot und quoll auf. Nunmehr waren auf dem goldenen Teller ein blutiges Stück Fleisch und im Kelch schäumte rotes Blut. Beides wurde sorgsam verwahrt und verschlossen, und beide sind heute noch vorhanden. Ein weiteres Wunder liegt darin, daß die verwandelten Spezies nicht verderben sind [...].“ Das „besondere an diesem Wunder“ ist nun nach G., daß der zuständige Erzbischof Pacifico Perontoni im Jahre 1970 eine Untersuchung durch „eine Gruppe von Fachgelehrten“ angeordnet und als deren Ergebnis in seinem Amtsblatt „verkündigt und bestätigt“ hat, in der Kirche von Lanciano würden „aus dem achten Jahrhundert eucharistische Spezies unter der sichtbaren Gestalt von wirklichem Fleisch und Blut aufbewahrt“ (22). Der Rez. hat die auch von G. nur aus zweiter Hand zitierten Angaben in diesem Amtsblatt leider nicht nachprüfen können; aber nach Ausweis des *Annuario Pontificio* von 1970 hatte der derzeitige Erzbischof immerhin einen ähnlichen Namen (Perantoni). Wenn das Buch nicht von einem Kardinal empfohlen wäre, würde ich es nach so der Eucharistielehre der Kirche widersprechendem Unsinn nicht weiterlesen noch gar rezensieren. Ich übergehe die „schwebenden“ und „leuchtenden“ Hostien und die „weinende Madonna“. Es sei jedoch nur noch eine Stelle herausgegriffen, in welcher der Autor als „ein Schulbeispiel für ein solches Vorliegen“ (239) mich nennt, nachdem er seine Leser bereits darauf aufmerksam gemacht hat, daß meine Auffassung von den Wundern (Gottes Selbstmitteilung im Wort für den Glauben zur Ermöglichung selbstloser Liebe) nicht mit der Lehre der katholischen Kirche übereinstimme (181). Ich habe in dem fundamentaltheologischen Lehrbuch „Der Glaube kommt vom Hören“ (Bamberg 1986) in einer Fußnote (S. 313, n. 529) ein aus Akten von Heiligsprechungsprozessen von Wilhelm Schamoni (Wunder sind Tatsachen, Würzburg 1976, S. 178 f.) zitiertes Wunder in seiner Tatsächlichkeit zu bezweifeln gewagt. Es geht um die „Heilung eines von den Lenden ab knochenlosen Kindes, das sofort